

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 19.

Freitag den 23. Januar 1903.

18. Jahrgang



Ein deutscher Satz mit allen Buchstaben. Die Redaktion der Wiener Allgemeinen Sportzeitung hatte in der ersten Nummer ihres neuen Jahrgangs ein Preisauschreiben erlassen. Im Englischen gibt es einen Satz, der einfach aussieht und gewöhnlich klingt, sich aber dadurch auszeichnet, daß er sämtliche Buchstaben des englischen Alphabets enthält und zwar jeden Konsonanten nur einmal. Er lautet: „Bad my boy with five dozen liqueur jugs“ (Bade meinen Koffer mit fünf Dutzend Likörkrügen.) Der Wunsch der „Allgem. Sportzeitung“ ging nun dahin, die deutsche Sprache mit einem Satz bereichern zu sehen, der die gleichen Eigenschaften wie der englische hat, und zwar sollte es ein vernünftiger, forrester-deutscher, grammatikalisch tadellos sein. Den Bewerber war es freigestellt, die wenig gebrauchten Buchstaben x und y fortzulassen. Die Konkurrenz um die 300 Kronen gestaltete sich sehr lebhaft — zumal keine engere Wahl unter den Sachkundigen in Aussicht genommen war, sondern dem, der zuerst die Aufgabe befriedigend löste, der Preis zufallen sollte — zahlreiche Köpfe arbeiteten angestrengt an der Lösung des Problems und schon in der Nummer vom 11. Januar konnte die genannte Zeitung ihren Lesern verkünden, daß es sogar mehrfach gelungen sei, das Alphabet in einem Satz zusammen zu drängen. Der preisgekrönte Satz lag bereits am 6. Januar ein. Er lautet: „Vor Zug, Gezech wie Tabak, empfand nie Qual.“ Ein zweiter Satz, der allen Anforderungen genüge, und der zudem einfach und gefälliger klinge und weniger die Mängel der Konstruktion verrate, wurde am 9. Januar eingeleitet: „Kaufen Sie jede Woche vier gute, bequeme Pelze.“ Im ganzen waren 30 Lösungen eingelaufen, von denen die meisten freilich den gestellten Bedingungen nicht entsprachen. Immerhin sind noch einige originelle Satzgefüge darunter, die erkennen lassen, daß sich das Alphabet auf mancherlei Art durcheinander wurseln läßt.

Auf Wunsch. In dem Schaufenster eines Danziger Herrenartikelgeschäfts sah neulich jemand ein Plakat mit den Worten: „Auf Wunsch wird jeder Artikel aus dem Schaufenster genommen.“ Daneben lag, wie die dortigen „R. Nachr.“ erzählen, eine Halsbinde, grellroter Grundfarbe mit grünen Punkten und plausiblen Streifen. Der Mann sah sie lange an, endlich betrat er den Laden und erfragte den Verkäufer, sie aus dem Schaufenster zu langen. Nach vielen Umständen und theilweiser Verstörung der Auslage wurde endlich die Halsbinde zutage gefördert. „Eigentlich ein bißchen auffallend“, sagte der Mann. „Ja, aber sehr apart“, erwiderte der Verkäufer. „Dante, Sie brauchen sie nicht zurückzugeben.“ „Sehr wohl, sonst noch etwas gefällig?“ Und schon begann der Kommiss, den Gegenstand in Seidenpapier einzwickeln. „O, kaufen will ich die doch nicht!“ rief der Mann aus. „Sie haben doch im Schaufenster ein Plakat, das verkündet, daß auf Wunsch jeder Gegenstand aus dem Fenster genommen wird, und da dieses schenklige Nachwort meinen ästhetischen Geschmack beleidigte, hat ich Sie, es herauszunehmen. Guten Morgen.“

Der gezeichnete Chemann. Ein höchst peinliches Abenteuer widerfuhr unlängst einem Pariser Kaufmann. Herr Senier ist nahezu dreißig Jahre glücklich verheiratet und nichts trübte während dieser langen Zeit die Harmonie zwischen ihm u. seiner Frau. Da erhielt er vor wenigen Tagen den Besuch eines Fremden aus der Provinz, welchen er lange nicht mehr gesehen hatte, und zur Feier des Tages besuchten sie mehrere Pariser Restaurants. Gegen Mitternacht trennte man sich in sehr weinlicher Laune. Der Freund suchte seinen Hotel zu. Herr Senier jedoch ließ sich dazu verleiten, in ein wenig feines Café einzutreten. Raus hatte er hier Platz genommen, als er auch schon in einen tiefen Schlaf versank. Nach mehreren Stunden wurde er unversehens durch den Kellner geweckt und zum Verlassen des Restaurants aufgefordert. Herr Senier kam der Aufforderung sofort nach, mußte aber zu seinem Schrecken bemerken, daß ihm die Brieftasche mit hundert Franken gestohlen war. Doch damit nicht genug. In einem Spiegel sah er, daß man ihn gezeichnet, indem einer der Besucher des Lokals ihn während des Schlafes mit großen Buchstaben: „Ich liebe Fräulein Annelie!“ auf die Stirn geschrieben hatte. Der gezeichnete Chemann war außer sich vor Verzweiflung, wollte den Namen des Attentäters wissen und den Dieb seines Geldes erfahren. Doch der Kellner erklärte, er wisse von nichts, und warf den Verzweifelten schließlich hinaus. Herr Senier versuchte an einem Brunnen die Inschrift von der Stirn zu entfernen, aber alle Bemühungen waren erfolglos, die Buchstaben waren in die Haut geritzt und so mußte er in dieser unglücklichen Verfassung vor seiner Frau erscheinen. Die Gattin war empört, wollte keine Entschuldigungen annehmen und erklärte:

te nur: „Du hast die Sünde gezeichnet.“ Am demselben Tage noch verließ sie ihren Mann und hat jetzt die Ehescheidungsklage gegen ihn eingeleitet.

Die Eiferucht im Barbierladen. Aus Paris wird berichtet: „Ein bekannter Börslaner läßt sich seit fünfzehn Jahren bei einem Boulevard-Coiffeur rasieren. Er hatte sich bis vor vierzehn Tagen nie zu beklagen gehabt. Da zeigte sich vor Kurzem ein Geheiß so ungeschickt, ihm beim Rasieren in die Wange zu schneiden. Während stellte der Finanzier den Besitzer des Geschäftes zur Rede und dieser versprach ihm, ihn beim nächsten Male einem anderen Geheiß anzuvertrauen. Aber auch dieser verfehlte beim Rasieren dem Herrn eine lange Schnittwunde. Dieser ergriff Huth und Stock und verließ den Laden mit der Versicherung, sich nie wieder in ihm blicken zu lassen. Der Finanzier hatte die Sache schon fast vergessen, als am Donnerstag einer der Barbiergehilfen, die ihn geschnitten hatten, auf dem Boulevard an ihn herantrat und ihm sagte: „Ich muß Ihnen ein Geständnis ablegen, Herr M.; mein Kollege und ich haben Sie nicht aus Unachtsamkeit verletzt, sondern auf Befehl unseres Prinzipals.“ „Was?“ rief der Finanzier empört aus. „Ja, so ist's“ fuhr der Barbiergehilfe fort. „Unser Prinzipal ist sehr eifersüchtig und bildet sich ein, daß alle Personen, die in sein Geschäft kommen, der Kassiererin, die seine Frau ist, den Hof machen. Als er sie nun vor Kurzem fragte, wer unter den Kunden am meisten schön mit ihr thäte, wies sie, um seinen Fragen zu entgehen mit dem Finger auf Sie. Der Prinzipal geriet in heftigen Jörn und erklärte, er würde schon ein Mittel finden Sie aus seinem Geschäft zu entfernen. Er befahl uns deshalb, wenn wir nicht entlassen werden wollten, Sie jedesmal, wenn wir Sie rasieren würden, zu schneiden. Ich bitte Sie in meinem und meines Kollegen Namen um Entschuldigung, daß wir das gethan haben!“ Herr M. ist sich noch nicht klar darüber, ob er nicht gegen diesen eifersüchtigen Barbier wegen seines eigenartigen Vorgehens klagen werden sollte.

34 Stunden in der Hölllochhöhle. Aus Zürich wird geschrieben: Dieser Tage wollte eine Anzahl junger Leute unter der Führung eines bekannten „Berges“ der neu entdeckten Höhle Höllloch im Rhodatal einen Besuch abstatten. Morgens um 9 Uhr wurde der Eingang der Höhle überschritten. Die Höhlenreisenden waren bespaßt mit Proviant für mehrere Tage, mit Leitern, Stangen, Laternen und anderen für ein solches Unternehmen brauchbaren Gegenständen. Schon beim Betreten der Höhle zeigte es sich, daß sich an den tieferen Stellen in Folge des Thauwetters Wasser in Höhe von einem Meter angesammelt hatte. Mit Hilfe von Leitern half man sich über dieses Hindernis hinweg und brang dann guten Muthes etwa sechs Stunden lang weiter in der Höhle aufwärts vor. Da immer höher ansteigende Wasser machte aber doch zum Rückzuge, und als man sich abends auf die Distanz von einer halben Stunde wieder dem ursprünglichen Eingange genähert hatte, ergab sich, daß mittlerweile der Wasserstand eine Höhe von 4 Metern erreicht hatte, und daß die Öffnung der Höhle vom Wasserpiegel bis zur obersten Kante nur noch einen Raum von ungefähr 30 Centim. Durchschmitt zeigte. Man ließ sich aber dadurch den Humor nicht verflümmern; die Gesellschaft richtete sich für die Nacht in den obersten Partien der Höhle, so gut es eben ging, ein und erwartete den Morgen. Die Situation war während der Nacht nicht besser geworden. Langsam, aber stetig stieg der unheimliche Wasserpegel. Die Versuch, schwimmend den Ausgang der Höhle zu erreichen, erwiesen sich als erfolglos. In ihrer Noth kamen die Eingekerkerten auf den Gedanken, durch einen Brief, den sie einer wasserdicht schließenden Büchse anvertrauten, der Bevölkerung der Umgegend von ihrer gefährlichen Situation Kenntniß zu geben. Glücklicherweise gelang es, diese Büchse zur Höhle hinaus zu befördern, wo sich inzwischen die nächsten Bewohner des Thales, um das Schicksal der Gesellschaft besorgt, angesammelt hatten. Der Brief brachte rasch Orientierung und, mit allerlei geeignetem Material ausgerüstet, versuchte nun eine Hülfsexpedition Rettung zu bringen. Am Abend konnten dann alle Teilnehmer nach 34 Stunden bangen Harrens aus ihrer fatalen Situation befreit und arg durchnäßt wieder an das Tageslicht gebracht werden.



* Wiesbaden den 22. Januar 1903.

* Der Männerturnverein wird am Sonntag, 25. Januar Abends 8 Uhr in seiner Turnhalle, Blatterstraße 16 eine große carnevalsche Damenführung mit Tanz veranstalten. Eintritt:

Unter den coulaantesten Bedingungen
kaufe ich stets gegen sofortige Kasse
alle Arten Möbel, Betten, Pianinos.

ganze Einrichtungen,
Waffen, Fahrräder, Instrumente u. dgl. Taxationen gratis.
Abkaltungen von Versicherungen unter billiger Berechnung.
Jakob Fuhr, Möbelhandlung, Goldgasse 12.
Auktionator und Taxator.

Möbel u. Betten
gut und billig auch Zahlungs-
erleichterungen, zu haben
A. Leicher, Albrechtstraße 46.

Kohlen-Consum-Anstalt
Friedrich Zander,
Zinkenstraße 24. Fernsprecher 2352.

Kohlen, Holz, Weisfisch, sowie Brenn- und Anzandholz in nur
prima Qualität und zu den billigen Preisen des fr.
Consumvereins. „Alte Dame“ Nr. 1, 25 Deutsche
Anthracit III Nr. 1, 25 per Centner in loser Fuhre.

Kohlen mit Phantasie- und Schwindelnamen führt die Anstalt nicht,
auch die Marke La Consum Nr. I und II wird nur auf ausdrück-
lichen Wunsch geliefert und kostet der Aufbereitung entsprechend Nr. 1, 25
per Centner. 6852

LOKALE
Schutz-Mark
COGNAC
Beste Marke
Herrn Jos.
Peters & Nachf.
Haus gegn. 1844. KÖLN.
Aerztlich empfohlen! Käuflieh in allen
durch Plakaten kenntlichen Geschäften. 2179

Photographisches Atelier
Georg Schipper, Eulagasse 36.
7 Bist M. 4,50 | 8 Cabinet M. 6,—
14 8,— | 7 10,—
1 Dyd. Porträt-Plakaten . 3,— | 14 18,—
Feinste Ausführung. — Sonntags den ganzen Tag geöffnet. 6768

arten im Vorverkauf zu 50 Pf. sind bei den Mitgliedern Fritz
Engel Paulbrunnenstraße, Valentin Rudn Langgasse, Anton Rey
Kösterberg zu erhalten. Der Kassenpreis beträgt 75 Pf.

F. Rompfer-Corps. C. D. (1. Zug der hiesigen freiwilligen
Feuerwehr.) Die gestern Abend im „Deutschen Hof“ abgehal-
tene Jahres-Versammlung war gut besucht. Mit Freude konnte
man aus dem Jahres-Bericht des Vorsitzenden, Herrn A.
Röder entnehmen, daß auch das verfloßene 52. Geschäftsjahr
ein arbeits- und erfolgreiches gewesen ist. Dank der Thätigkeit
des Vorstandes herrschte stets ein reges Vereinsleben und der
Besuch sowohl der Feuerwehr-Übungs-Proben, wie auch aller
Versammlungen war immer ein sehr guter. Die Mitgliederzahl
beträgt 254 sowie 8 Ehren-Mitglieder. Zur Erledigung der sehr
umfangreichen Geschäfte haben 20 Vorstandssitzungen und 4 Ge-
neral-Versammlungen, sowie diverse Kommissionsitzungen statt-
gefunden. Feuerwehr-Gesamst-Proben wurden 3 abgehalten, so-
wie 15 einzelne Abtheilungs-Proben. Die Kassenverhältnisse sind
als äußerst günstige zu bezeichnen. Günstig sind auch die von den
Obmannern der Gefangs-Abtheilung und der Spielente des
Corps erstatteten Berichte. An die Stelle der auf ihren Wunsch
ausscheidenden Herren, Schriftführer Jof. Fiedler und
Kassier H. K. S. H. e. i. m. e. r, welche eine Wiederwahl ableh-
nen treten die Herren H. r. i. c. h. und S. h. i. d. t. Möge das
Corps weiter segensreich wirken im Interesse unserer Vaterstadt,
in der es sich im Laufe der letzten 52 Jahre eine führende Stel-
lung zu erringen verstand.

* Gesellschaft Sangesfreunde. Die alljährlich veranstaltete
auch in diesem Jahre genannte Gesellschaft eine karnevalsche
Damenführung mit Tanz. Dieselbe findet in dem Saale der Turn-
gesellschaft Wellrichstraße am 25. Januar, Nachmittags statt und
verspricht den Vorbereitungen nach wieder sehr interessant zu
werden. Sämtliche bewährte Kräfte des Vereins werden ihren
ganzem Humor aufbieten, um ihren Gästen einige recht heitere
Stunden zu bereiten. Der Einzug des nährischen Comitees findet
4,29 Uhr statt und das reichhaltige Programm wird sich ohne
lange Zwischenpausen flott abwickeln so daß die Tanzlustigen noch
in recht ausgiebiger Weise diesem Vergnügen huldigen können.

* Patentwesen. Das Patent und technische Bureau von Louis
Gollé Rheinstraße 36, Telefon 2913 erwirbt nachstehende Schutz-
rechte: Nr. 168052 Patent in Belgien auf geräuschlosen Closes-
schlössern, Inh. Adam Schleib Wiesbaden. Nr. 320919 Patent
in Frankreich auf „Federnden Radreifen“, Inhaber Rud. Heuß
Wiesbaden. Nr. 190435 Gebrauchsmuster in Deutschland auf
„Grubendampelotte“ bestehend aus einer Weichgummischale, die
nach der Außenseite abgegräbte Ringe bildet, versehen mit Lüf-
tungsöffnungen, sowie eingelegten Hartgummiringen, die wieder ab-
gegräbte Kannten besitzen, zum Zusammenhalten der „Grubenschale“
Inh. John Weibler Bandengasse Wiesbaden Pfaffstr. 2, &
Nr. 191071 auf Antriebsvorrichtung für Briefaufzüge“ Inh.
F. M. Gabry, Architekt Wiesbaden, Wolfstr. 4

BYROLIN
BYROLIN-SEIFE
DAS BESTE FÜR DIE HAUT
In eleg. Cartons eine Zierde für jeden Geburt-
tags-Tisch. Wo in Apotheken u. Drogerienhandl.
nicht erhältlich, wende man sich an:
Dr. Graf & Co., Berlin O 112 oder für
Oesterreich-Ungarn: Wien VI/1, Amerlingstr. 2.
643/12

Schwarze Seiden
in edelster Färbung und Garantie-Schein für gutes Tragen,
sowie Seidenstoffe jeder Art in unerreichter Auswahl und
hochmodernen Dessins zu billigen Engros-Preisen, meter-
und robenweise an Private porto- und zollfrei. Proben
franko. Briefporto 20 Pf. 4825
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co., Zürich E 9
Kgl. Hoflieferanten. (Schweiz).

Zur Ballaison
empfiehlt sich im Damen-Grifizieren in und außer dem
Saale 6874
Heinrich Ruffa, Friseur,
Gerichtstraße 3.

Brindisi extra superior,
Vino di Apulia,
wird Kranken, Reconvalescenten, Blutarmon,
Magenleidenden etc. Artlicherseits bestens als
vornehmlicher Rothwein empfohlen.
Per Flasche ohne Glas 80 Pfg.
bei 10 Flaschen Rabatt.
J. C. Bürgener, Weinhandlung, Heilmundstrasse 27.
Verkaufsstellen bei den Herren:
Heinr. Krug, Römerberg 7, A. Mosbach, K. Fr.-Ring 14,
Phil. Lieser, Oranienstr. 53, A. Schöler, Adlerstr. 10,
B. Maus, Moritzstr. 64, P. Vierich, Herderstr. 18.
J. W. Weber, Moritzstr. 18. 677



Nr. 19

(2. Beilage.)

Freitag, den 23. Januar.

1903

Kraft des Schicksals!

Roman von H. von Gersdorff.



Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Der letzte Gast hatte Rothberg verlassen. Rasch erloschen die Lichter. Dunkel und stumm lag der breite Bau. Nur im matten Sternenschein konnte man die Fahnen noch flattern sehen, denn für alle Tage wehen sie dort nicht, nur an Kaisers Geburtstag und dem der Familienmitglieder. Rosalie befand sich, mit hochgeschürztem Festgewande, in des Kellers Gründen mit Kahlberg, dem erprobten Diener, jeden übrig gebliebenen Tropfen Wein, der zur Suppe oder Glühwein noch sehr schön reichte, dort zu bergen. Wilhelm stand auf dem Hof, den alten Regenslauch über Frack und Orden, die alte Schirmmütze auf dem Kopf, die Hausschlüssel in der Hand; er stand ein Paar Minuten beim alten Nachtwächter Sulleit, der sein dumsfbrennendes Laterachen unter dem Mantel hatte, während der Hals eines Schnapsfläschchens aus der Tasche des alten Kragenmantels quakte, er hatte drei Kragen, es war von Natur ein ehemaliger Rutschermantel.

„Was ist denn los“, fragte der Hausherr heftig; „man hat ja keinen Ton von den Hunden gehört?“

„So! gnä'ger Herr Baron, die Köters sind natürlich inspunn, wie immer an so'nen Tag, wegen der Herren Gäste; da kunt doch mal so ener auf'n Hof sich wagen, und die Bestien sind verflüzt schnell bei der Hand, wenn sie was Fremdes marken; losgemacht sind se all, weet nich, wo se all stecken.“

„So!t recht, Sulleit, gute Nacht; von morgen an bei Dunkelheit werden die Hunde los!“

„Jawoll, gnä'ger Herr Baron, ja, ja!“ und aus dem uralten Kragenmantel klang es dem Davongehenden nach.

„Wat is denn mit di los? Dat is mi ja merkwürdiger als die Köters!“

Er zog die Schnapsflasche und verschwand in den Tiefen des Parks. Die Doggen, gutes Halbblut, sprangen ihm entgegen; sie mußten weit gewesen sein, naß und moddrig fühlten sie sich an und mußten erst jetzt auf Witterung vom Herrn oder Nachtwächter bekommen haben.

Er hörte sie leuchend herangaloppieren und sah die langgestreckten Leiber zwischen den Gebüschen auftauchen und verschwinden.

Wilhelm hatte inzwischen das Haus nach allen Seiten hin verschlossen, einen kurzen Gutenachtgruß mit seiner Schwester auf der Treppe gewechselt und dann sich direkt in das Toilettenzimmer seiner Frau begeben, da er sie nicht im Schlafzimmer vorfand. Menate hatte die Rose entlassen; in einem Schlafrock von violetter Sammet, mit Fuchspelz verbrämt, sah sie am Fenster, der schwere Vorhang war weit zurückgezogen und sie sah hinaus in die dämmerige Sternnacht, wo gerade die groteske Gestalt des alten Sulleit auftauchte, und über den großen Rasenplatz die Doggen auf ihn zujagten.

Ruhig und geduldig hatte sie der freundlichen kleinen Rose stillgehalten, die mit großer Umständlichkeit und vieler Plauderei sie von ihrer Festkleidung befreite.

Sie war immer ruhig, freundlich und geduldig aus innerer Herzengüte heraus. Aber schon bei ihrer Verlobung mit Da-

gobert Friesen war ihrem Vater erschreckend ihr plötzlich auftretendes heftiges Temperament aufgefallen, und er hatte mit ahnendem Geiste bemerkt, daß wohl eine Grenze sein konnte, wo in Menatens Herzen ihre Vernunft von Leidenschaft und Temperament überwältigt werden konnte. In Menatens Brust hatte sich in dem Moment, wo sie vom ersten unwürdigen Gatten getrennt, dem zweiten vernünftigen und braven vereint worden, viel Veranlassung geboten, jugendliche Eigenheiten zu begraben.

Wilhelm, obwohl keineswegs sinnlos verliebt, fühlte menschlich instinktiv mit ihr. Sie war möglicherweise geheilt von dem Zauber, den Dagobert Friesen einst geübt auf das jungfräuliche Weib, aber der brave Gutsherr, der ältere Mann, der jenem hatte weichen müssen, noch nicht. Im Grunde seines Herzens fürchtete er Dagobert Friesen und konnte des Glaubens nicht froh werden, daß er längst der einzige im Herzen seines sanften Weibes geworden, und der ehrlose, den sie selbst einen Schuft genannt vor Hühnerbein und anderen, im Laufe der so langen Jahre ihr nichts mehr sein konnte, als eine Urne voll Asche.

Er, nicht gewöhnt, irgend welche Rücksichten zu üben gegen leblose Dinge, warf den alten Mantel einfach von den Schultern auf die zartrosa Chaiselongue im Schlafzimmer, sodann trat er, ohne zu klopfen, wie stets ungenirt in das Toilettenzimmer seiner Gattin. Sie sah am Fenster, blickte den Doggen nach im Garten, die an dem alten Sulleit emporbrangen. „Schöne Thiere“, sagte Wilhelm, neben seine Frau tretend.

„Sind sie nicht zu wild? Ich glaube, es kann bei Nacht sich kein Mensch über den Hof wagen außer uns.“

„Gewiß nicht, kein Mensch, der nicht hierher gehört!“

Wilhelm hatte die Eigenschaft, wenn er erregt war, und sich beherrschen wollte, seine Worte immer etwas nachklingen zu lassen.

Sie antwortete nicht gleich. Endlich aber sagte sie ruhig:

„Wilhelm, wir stehen auf einem sehr gefährlichen Boden, es scheint fast, daß er nicht Raum hat für uns zwei, einer muß hinab in den Abgrund, den wir beide erkennen und der für niemand da ist und niemand angeht, als uns beide.“

„Was heißt das?“ fragte er rauh. „Ich verstehe Deine Räthsel nicht und die hohen Prasen. Sprich deutsch — ich meine klar und wahr.“

„Das will ich. Ueber einen gewissen Punkt, einen Namen, einen Mann muß alles klar und wahr zwischen uns beiden sein. Und, das Bild vom Abgrund, nun, Du wirst doch wohl verstehen, daß ich damit nur eine Entfremdung zwischen uns dreien meine. Denn auch Deine Schwester habe ich lieb und schätze sie hoch. Sie steht unbedingt zwischen uns.“

„Zwischen uns? Nein, Menate, da kann sie wohl nie stehen, aber bei uns, in treuester Fürsorge, das Dienen, Helfen, Sorgen für andere ist nun einmal ihr Lebensselement, seitdem sie dem eigenen Heim für immer entsagt hat.“

„Rosalie? Sie hätte ein eigenes Heim gründen können?“ fragte Menate momentan interessiert. Sie hätte sich gar nicht vor-

stellen können, daß je ein Mann Rosalie mit den Augen eines Liebenden hätte ansehen können.

„O ja, sogar zweimal, der eine war einer der bravsten, geschicktesten Menschen, die es gibt, und noch dazu ein sogenannter schöner Mensch, Pastor Steinthal. Ihm hat sie schweren Herzens entsagt.“

„Warum?“ stieß Renate ganz entsetzt heraus. Wilhelm runzelte die Stirn.

„Das weiß ich so genau nicht. Sie sah, glaube ich, das Mißverhältnis zwischen den Familien, dem Patron der Kirche und dem Pfarrer. Steinthals Familien gehörten in die untersten Gesellschaftsklassen. Man dachte damals strenger als heute über solche Ehen. Rosalie war damals 18 Jahre alt, sie ist jetzt 50.“

„Und der andere?“

„Hühnerbein. Eine durchaus passende Partie — noch keine fünf Jahre her. Aber meine gute Schwester lachte nur über den Gedanken, ihren Bruder und ihr liebes Rößberg zu verlassen und zum alten Hühnerbein hinüberzuziehen. Aber lassen wir das, Renate. Es handelt sich um uns selbst, — du sagtest —“

„Ich sagte, Wilhelm, daß in diesem Hause alles in Ordnung bleiben muß, keiner vor dem andern ein dunkles Geheimniß hüten darf, ich meine dich und mich, die dir doch freiwillig gefolgt ist als deine Frau und — und strenge ihn würdigen mußte, diesen Beweis von Hochschätzung —“

„Und Liebe — großer Liebe“, unterbrach er sie, „ich habe nie eine andere gehabt, Renate — aber du.“

„Regst du denn so großen Werth darauf, die erste und einzige Liebe einer Frau gewesen zu sein — besonders, wo du doch wußtest —“

„Ja, ja, ich wußte freilich!“ lachte er hart. „Du hast mir also ein dunkles Geheimniß anzuvertrauen, das kann nun ein Blinder dir ansehen“, stieß er hervor.

„Du mißverstehst mich, Wilhelm, und das ist an sich unmöglich, wenn du denselben guten Willen hast wie ich“, sagte sie nun mit fast zu viel eifriger Gelassenheit in der Stimme. „Ich habe dir gesagt, was ich thun will und werde; wenn du meinen Worten keiner Glauben schenkst, so sieh dich vor, Wilhelm; eine unwürdige Behandlung lasse ich nicht dulden über mich ergehen.“

„Ich weiß aber, daß du mich nie geliebt hast, nur geschätzt, geachtet und Verstand genug hattest, um mich zu heirathen, und ich bin doch Herzenskenner genug, um zu wissen, daß das alte Sprichwort „Alte Liebe rostet nicht“ sehr wahr spricht.“

Sie sah seine Bein und fühlte, daß er jetzt Worte sprach, der sonst so eitle, stolze Mann, die ihn im klaren, nüchternen Tageslicht wohl kaum ent schlüpft wären.

Deshalb fühlte sie auch, daß die ernste Situation in ihrer Hand allein lag.

So sagte sie mild.

„Ich habe Dagobert Friesen geliebt, so lange ich ihn achten konnte. Aber von dem Moment an, wo ich die Beweise bekam, daß er keine Achtung verdient, keine Entschuldigung für ihn gelten konnte, seitdem starb die Liebe, langsam nur, ich gestehe es, bis ihr jeder Tropfen Nahrung entzogen war und als ich deine Frau wurde, war mein Herz frei. „Ja“, dachte er bitter, „gänzlich frei, das glaube ich dir!“

Bei einem ihrer Aussprüche hätte er sie beinahe unterbrochen, denn er, als Mann, fühlte doch unwillkürlich vielleicht sicherer in der Seele des Mannes, von dem er nach seinen Handlungen auch nur sagen mußte: Er ist ein Ehrloser, ein Schuft, für ihn gilt keine Entschuldigung. Wie aber in aller Welt wollte sie wohl die Beweise haben, daß sein sogenanntes Herz ihrer unwürdig war! Der Gedanke schoß nun blitzartig durch seinen Geist, ihn fassen und bei naheem betrachten konnte er nicht.

„Renate, du meinstest vorher, daß keiner von uns ein Geheimniß haben sollte, sondern Wahrheit und Klarheit zwischen uns herrschen soll und Vertrauen.“

„Ja, das ist selbstverständlich, liebe Frau. Ich möchte dir daher lieber gleich sagen: wenn dieser Herr Friesen die Frechheit haben sollte, sich hier anzulassen . . .“

„Du glaubst, daß Hühnerbein im Stande wäre, nach der heutigen Aufklärung —?“

„Nein. Der gibt ihm Altenbeden nicht. Aber er kommt dadurch zu Schaden. Und wir sind schuld. Es ist ja fast unmöglich, für ihn einen Käufer zu finden, und in der ersten Betroffenheit habe ich mich selbst angeboten.“

„Das ist brav, Wilhelm. Du kannst es ja.“

„Na, was heißt das, können! Ich werde nicht Bankrott darauf machen, aber ein saurer Apfel sind die sauren Wiesen doch! Da gehört ein hübsches Stück Geld rein. Na, das wird sich schon finden. Vielleicht kann ich doch noch später günstig weiter verkaufen. Ein bißchen gewandter im Geschäft bin ich als der alte Kammerherr. Nein, da ist etwas anderes, was mich mehr beruhigt. Es giebt ja noch mehr Leute im Kreise, die ganz

gern ihre Güter gut verkaufen, und ein reicher Kunde scheint der Mensch ja nun wieder zu sein.

Der Mond stand jetzt so strahlend über der alten Linde und goß seinen hellen Glanz über Renates schönes, stolzes Gesicht, das so bleich, wie aus Marmor geschnitten erschien, daß ihr Mann wohl das verächtlich zuckende Lächeln erkennen konnte, welches bei seinen letzten Worten ihre Büge überflog, und mehr, als je irgend ein Wort, das sie sprechen konnte, beruhigte, befreite ihn das Lächeln.

„Ja“ fuhr er plötzlich fast heiter fort, „ich meine, wenn's nicht Altenbeden ist, so ist's ein anderes Gut hier herum, und man behält den Menschen doch auch in der Nähe, wenn auch nicht so dicht bei, kann ihm alle Tage irgendwo begegnen, muß immer auf der Hut sein.“

„Aber woher glaubst du nur, daß er durchaus hier in der Gegend bleiben will —?“

„Ich weiß nicht, woher ich's glaube. Du etwa nicht?“

Sie schwieg, nachsinnend, die Hände auf die Knie gefaltet, die hellen Augen dem Mondschein zugeteilt, seltsam leuchtend.

„Weißt du, Wilhelm, was mir einfällt? Wäre es nicht am einfachsten zu vermeiden, daß Dagobert Friesen zum Schredgespenst für uns wird, wenn du einfach mit ihm selbst sprichst?“

„Ich einfach mit dem selbst sprechen? Ihn herzlich bitten, doch so etwa am andern Ende Europas sich lieber anzusiedeln, weil ich solch eine Hundeangst vor ihm hätte und mich keinen Augenblick meiner eigenen Frau sicher fühlte? Ein recht idealer aber recht kindlicher Vorschlag.“

„Ja, dann mußt du dir selbst rathen, lieber Mann, und sehen, wie du ihn unserm Hause fernhältst“, sagte Renate, sich erhebend; „ich denke, wir gehen schlafen. Ueber Nacht soll ja wohl oft Rath kommen.“

Damit zündete sie die Lichter vor dem großen Spiegeltisch an und wandte ihm ihr abgespanntes, gleichgültiges Gesicht zu, ihn unter den halbgeöffneten Lidern einen Moment wie müde ansehend.

„Du bist böse, Renate, daß ich nicht gleich auf deinen angenehmen Vorschlag eingehe, mir ein Rendezvous mit dem Kerl zu geben.“

Ein feines Lächeln zuckte um ihre blassen Lippen.

„O, es ist ja nicht absolut nöthig. Ich kann es auch übernehmen, die Sache mit ihm zu ordnen.“

Der Scherz war nicht nach seinem Geschmack. Er ging hinaus und drückte die Thür etwas laut hinter sich zu.

Sie blickte starr vor sich hin, und ein tiefer Seufzer, fast wie ein Stöhnen, glitt über ihre Lippen.

Blötzlich öffnete sich noch einmal die Thür. Wilhelm steckte den Kopf herein und sagte finstern:

„Ich wollte dir bloß sagen, wenn es „unverständlich“ Frauen geben soll, dann giebt es wahrscheinlich auch unverständene Männer.“

Erstaunt, fast erschrocken sah sie ihm nach.

Am anderen Morgen lachte die Sonne von dem blauweißen Himmel, das feuchte Moor, auf dem es immer am längsten grün blieb, glänzte wie mit Diamanten bestreut vom gefallenen Tau. Ueber den sandigen Feldweg liefen die Rebhühnerchen munter hin und her, denn obwohl in ganzer Nimrodgestalt der Baron von Lamprecht einherkam, war er doch ohne Hund und ohne Kinte.

Und diese Thierchen sind schlau genug, sich alle Anzeichen von Gefahr oder Sicherheit gut zu merken.

An der Stelle, wo die Stufen in den Grabenrand in den Morast hinein für den eventuellen Käufer und Jäger angebracht waren, stand der alte Kammerherr von Hühnerbein. Aber nicht in gewöhnlichem Morgenpromenadengewande als treffliche Vogelschönheit, sondern in einem etwas besseren Kleide. Sogar den Regenschirm, natürlich im Lederfutteral, in der Hand und statt der alten Schirmmütze einen flachen, schwarzen Hut, wie eine Art Quäkerhut auf dem Kopfe.

„Was giebt's denn?“ fragte Lamprecht, ihn begrüßend, „wie sehen Sie denn aus?“

„Ich will mal rüber zu Ihrem andern Nachbar, dem Wildenauer. Der hat mir heut geschrieben, daß ich doch die Güte haben möchte, wenn der gewisse Herr Friesen Altenbeden nicht kaufte, ihn mal nach Wildenau hinüber zu schicken. Ihn, und da wollt ich eben mal rüber zum Grafen.“

Wilhelm schwieg einen Moment. Als der alte Herr Wiene machte, seinen Weg fortzusetzen, kehrte er um mit ihm.

„Darf ich Sie ein Stück hinunterbegleiten?“

„Bitte recht sehr. Raum 'ne Stunde bis hin.“

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Rokokofiguren.

Silhouetten von Detta.

(Nachdruck verboten.)

Schon seit einer langen Reihe von Jahren bewohnte Fräulein Klothilde die oberen Räume des altfränkischen Mansardenhauses, das wohl einmal eine zu dem benachbarten Schlosse gehörige Dienstwohnung gewesen sein mochte. Früher, zu Zeiten ihrer Eltern, hatte es der Familie einmal vorübergehend zum Aufenthalt gedient; das war jedoch schon sehr lange her, wohl schon mehr denn fünfzig Jahre. Als ihre Eltern gestorben waren, hatte Fräulein Klothilde eine sich bietende Gelegenheit ergriffen, das Haus zu erwerben, und seitdem wohnte sie da. Ihren Bekannten war das sonderbar erschienen, denn es war ein sehr einfaches Haus, und eine mehr im Mittelpunkte der Stadt gelegene Wohnung wäre für die alte Dame doch entschieden bequemer gewesen. Aber sei es nun, daß der hübsche Ausblick auf das Schloß und den Schloßgarten sie in der Wahl bestimmt hatte, sei es, daß sich ihre liebsten Erinnerungen an diese Räume knüpften: kurzum, sie führte hier ein beschauliches, ruhiges Dasein, so einsam, daß schon der Besuch der kleinen Else eine Unterbrechung war. Else war das siebenjährige Töchterchen des Professors Oswald, an welchen Fräulein Klothilde die unteren Räume des Hauses vermietet hatte. Er war Professor und Lehrer an der Malerakademie der Stadt, und es konnte für einen Künstler wohl keine malerischere Wohnung geben, als dieses weltferne Häuschen im Schloßpark.

Heute, da der kühle Herbsttag den kleinen Wildfang Else frühzeitig in die Stube bannte, hatte diese noch am Spätnachmittag Fräulein Klothilde einen Besuch abgestattet und der alten Dame schon seit geraumer Weile von all den Sachen vorgeplaudert, die das Herz eines siebenjährigen Mädchens ausfüllen. Dabei waren dem Fräulein Erinnerungen aus der eigenen Kindheit gekommen. Sie öffnete einen kleinen Schrank von poliertem Nußbaumholz, dem man es anjah, daß er mindestens ebenso alt war wie die Dame selber; Else bewunderte daran immer die reiche Einlegearbeit von hellerem Holze und die blühenden Messingbeschläge an den Ecken und an den Griffen. Dieses altmodische Möbel barg allerlei Andenken an jene Zeit, da das alte Fräulein selbst einmal jung gewesen. Da war ein zierliches Blumenkörbchen, aus Silberdraht geflochten, eine niedliche Tasse, aus der sie selbst als Kind getrunken, ein Paar winziger Schuhe, die ihrer Lieblingspuppe gehört hatten, und was dergleichen Kostbarkeiten mehr waren. Und zu all diesen Sachen wußte Fräulein Klothilde in ihrer liebenswürdigen, freundlichen Weise eine Geschichte zu erzählen.

„Ach Tante,“ rief Else plötzlich, „sieh doch die netten Püppchen, bitte, laß mich die auch einmal betrachten.“

Das Fräulein folgte dem Blick des Kindes und nahm vom obersten Brette des Schrankes zwei Porzellanfiguren. Es waren in ihrer Art kleine Kunstwerke, Rokokofiguren vom feinsten Meißener Porzellan. Eine Dame in weit-angeschnittenem Schnürmieder, mit geklümelter Reifröck und bauschigem Ueberwurf, wandte sich in zierlicher, toletter Haltung einem Kavalier zu; dieser, mit Dreispitz und Puderperücke, in schwarzen Kniehosen und blauem Frack, überreichte ihr in ebenso eleganter Haltung einen riesigen Blumenstrauß.

Einen Augenblick wartete Else, daß Tante Klothilde ihr auch die Geschichte der Püppchen erzählen werde. Als das Fräulein jedoch schwieg, fragte sie: „Und wo hast du die her, Tante?“ „Die sind schon alt, Kind, schon sehr alt,“ antwortete die Dame, aber ihre Stimme hatte einen ganz anderen Klang wie vorhin. Verwundert blickte das kleine Mädchen zu ihr auf. Die Tante schien die Gegenwart Elses vergessen zu haben, und über das Kind hinweg sah sie weit, weit in die Ferne. Else hatte plötzlich das Gefühl, etwas Unpassendes gefragt zu haben. Sie wurde verlegen und empfahl sich bald.

Fräulein Klothilde aber blieb noch eine Weile an demselben Plaze stehen und betrachtete sinnend die beiden Rokokofiguren in ihrer Hand. Dann stellte sie sie behutsam auf den Tisch und trat an das Fenster.

Es war Abend geworden. Die leuchtende Scheibe des

Vollmondes stand über den Baumgruppen des Schloßgartens. Er war ehemals Park und Lustgarten eines deutschen Kurfürsten gewesen, der sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hier einen Sommeraufenthalt erbaut hatte. Jetzt aber war der Park eine öffentliche Anlage und das Schloß ein Vergnügungsort geworden, in dem die Maler zuweilen glänzende Festlichkeiten veranstalteten.

Zu jeder Tages- und Jahreszeit bot diese Aussicht ein anziehendes Bild. Aber wenn, wie eben jetzt, das Ganze von dem bläulich weißen Lichte des Mondes überflossen wurde, dann hatte es etwas geradezu märchenhaftes. Als ob durch Zauberwort ein Bild aus fernen Zeiten heraufbeschworen wäre, so hob sich das stille, weiße Schloß von dem tiefblauen Hintergrunde des Himmels ab. Eine breite Freitreppe führte von dem Schlosse in den Blumen- garten, dessen zierlich verschörkelte Wege sich wie silberne Bänder um die dunkleren Blumenbeete wanden. Durch die Wipfel der alten Bäume aber ging ein geheimnisvolles Rauschen, als erzählten sie sich von den verwichenen Prinzen und Prinzessinnen, die dieses Märchenschloß ehemals bewohnten.

Träumend sah die alte Dame hinaus auf das mond- beschienene Rokoschloß. Und merkwürdig, vor mehr denn fünfzig Jahren hatte an diesem selben Fenster gar oft ein junges Mädchen gestanden, und ganz ähnliche Gedanken wie diejenigen der alten Dame waren durch seine Seele gezogen. Es war ein schlankes, zierliches Persönchen gewesen, so niedlich und puppenhaft, daß man bei ihrem Anblick unwillkürlich an die Gestalten aus dem Zeitalter Ludwigs XV. erinnert wurde. Aber die lebhafteste Phantasie des jungen Mädchens hatte den toten Zauber des Märchen- schlosses belebt. Es sah im Geiste Damen in ausgeschnittenen Schnürmiedern mit Reifröcken und bauschigen Ueberwürfen im Garten lustwandeln, es sah sie an der Hand eleganter Kavalier in Kniehosen und buntem Frack die breite Freitreppe hinuntersteigen. Dort in der Rosenlaube sah traulich ein tändelndes, lachendes Paar, und hier tanzte zu den Klängen der Violine eine fröhliche Gruppe das zierliche Menuett. Die sämtlichen Rokosfiguren von dem Rippische im Salon ihrer Eltern waren lebendig geworden und spazierten in den mondbeschiedenen Pfaden des Schloß- gartens. Es war ein farbenprächtiges Bild, die Verkörperung eines Zeitalters, das in Zierlichkeit, Eleganz und traulicher Bequemlichkeit seine höchsten Ziele sah. Als die schönste Dame aber, als jenes Prachtstück, das jetzt auf dem Tische der alten Dame stand, dachte sich das junge Mädchen selber. Neben ihr ging jener Kavalier in blauem Frack und schwarzen Kniehosen, und gar merkwürdig sah das hübsche, jugendliche Gesicht mit dem braunen Wärtchen unter der weißen Puderperücke aus. Sie kannte ihn gar wohl, diesen Kavalier, wenn er auch für gewöhnlich statt des bunten Fracks eine Sammetjoppe trug. Es war ein junger Maler, der seit einiger Zeit die damals noch junge Malerakademie der Stadt besuchte. Und einmal hatte sie ihm lachend von ihren Mondscheinphantasieen und von ihrer Vorliebe für jenes tändelnde, leichtlebige Zeitalter erzählt. Und als sie sich dann einige Wochen später zufällig auf einem großen Maskenfeste, das die Maler veranstaltet hatten, und zu dem man ihnen die Brunkäle des Schlosses zur Verfügung gestellt, wieder begegneten, da war seltsamerweise der Traum zur Wirklichkeit geworden, und ein Herr und eine Dame in Kostümen genau nach dem Vorbilde jener Porzellanfiguren wandelten durch die festlich geschmückten Säle des alten Rokoschlosses. Es war ganz natürlich, daß die beiden, die nach ihrer Tracht ein und derselben Zeit angehörten, und die sich in einer Gesellschaft befanden, in der alle Jahrhunderte und alle Völker vertreten waren, zusammenhielten und daß sie das tändelnde, galante Zeitalter, dessen Vertreter sie nun einmal waren, möglichst getreu wiederzugeben sich bestrebten. Den jungen Maler dachte, daß er noch nie etwas Amütigeres gesehen habe, denn diese Rokosdame, und in flüchtigen Strichen suchte er ihr Bild auf ein Blatt zu fesseln, um es später auszuführen und zur Erinnerung an diese glücklichen Stunden zu bewahren.

Es waren wirklich glückliche Stunden gewesen, aber der Morgen, der diesem Abend folgte, war ein minder schöner. Als der Maler am folgenden Tage der Dame seine Aufmerksamkeit machen wollte, fand er diese nicht zu Hause, wohl aber ihren Vater, und der erklärte ihm in ziemlich scharfen Worten, daß sein Benehmen gegen seine

Tochter mindestens auffallend sei und das Mädchen ins Gerede bringe. Daß der junge Mann sich aber nicht der Hoffnung hingeben möge, mit seinen höflichen Reden und süßen Mienen die Hand seiner Tochter und damit ihr nicht unbedeutendes Vermögen, auf das es natürlich abgesehen, zu erwerben; als Schwiegerohn sei ihm ein armer Künstler ganz und gar nicht genehm.

Der Gedanke, daß man seinen heiligsten Gefühlen eine solche niedrige Absicht zu Grunde legen könne, hatte den jungen, vornehm denkenden Mann aufs tiefste empört. Sein Stolz war verletzt worden, und der war noch größer als seine Liebe. Er verließ die Stadt, und Klothilde hatte nie mehr etwas von ihm gehört.

Das alles und noch manches andere zog an dem Geiste der alten Dame vorbei, als sie sinnend am Fenster stand und in die mondheile Nacht hinauschaute, und es war schon spät geworden, als sie sich endlich von ihren Träumen losriß. Dann nahm sie die beiden Porzellanfiguren vom Tisch und stellte sie lehnhaft in den Schrank zurück.

Einige Tage später stand der Professor Oswald in seinem Arbeitszimmer und betrachtete mit seiner Frau ein paar Gemälde, die er eben ausgepackt hatte. Der Professor war erst vor wenigen Stunden von einer Reise zurückgekehrt, von der er neben anderer Ausbeute auch die beiden Bilder mitgebracht hatte. Sie waren sehr wenig umfangreich, und der dargestellte Gegenstand war nicht bedeutend, aber man sah, daß der Maler sich in seine Aufgabe vertieft hatte und sie mit großer Liebe und mit außerordentlicher Sorgfalt behandelt hatte. Das eine Bild stellte eine Dame in ausgeschnittenem Schnürmieder, mit geblümtem Reifrock und bauschigem Ueberwurf dar, das andere einen Cavalier mit Dreispiz und Puderperücke, mit schwarzen Kniehosen und blauem Frack. Auf beiden stand in der Ecke die Jahreszahl 1838.

„Ich habe den alten Meister noch persönlich gekannt,“ erzählte der Professor, „damals als ich mich noch in K. aufhielt. Gar manchen Abend habe ich dem Sonderling, der unverheiratet war, die Zeit vertreiben helfen, und merkwürdig ist es nur, daß ich die Bilder, die doch schon sehr alt sind, nie in seinem Atelier gesehen habe, und noch merkwürdiger, daß er sie nie verkauft hat, trotzdem sie zu den besten gehören, die er gemalt hat. Ich habe lange nicht mehr an den alten Herrn gedacht, bis ich jetzt zufällig bei einem Kunsthändler die Bilder sah, und als ich sie kaufen wollte, erfuhr, daß der Maler gestorben sei. So geht es im Leben, Menschen, für die man einmal warme Teilnahme gehabt hat, verliert man aus den Augen und aus dem Gedächtnis, bis man oft durch eine Kleinigkeit wieder an sie erinnert wird.“

So weit war der Professor in seiner Rede gekommen, als er durch Elise unterbrochen wurde, die eben eingetreten war.

„Aber Papa,“ rief das Kind, „das sind ja dieselben Püppchen, die in Tante Klothildens Schrank stehen! Gewiß, ganz genau dieselben. Wie komisch!“

Der Professor lächelte über sein kluges Töchterchen, das zwischen den beiden Bildern und den Porzellanfiguren der alten Dame eine so große Ähnlichkeit finden wollte.

Der Winter, der diesem Herbst folgte, war außergewöhnlich streng. Viele Wochen blieb der kleine Teich im Schloßgarten zugefroren, und die alten Bäume ächzten und stöhnten unter der Last des Schnees. Als aber der Frühling wieder ins Land zog, und die ersten Beilchen im Schloßpark blühten, da bestattete man das alte Fräulein Klothilde zur letzten Ruhe. Niemand wunderte sich sonderlich darüber, daß sie gestorben sei, denn die Dame war alt gewesen, und daß sie einmal sterben würde, war ganz natürlich. Als man aber in der Stadt erfuhr, daß sie ihr ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen einer Stiftung für unbemittelte Künstler hinterlassen hatte, da wunderten die Leute sich sehr.



Sachsen in der Fremde

erfahren alles aus der Heimath
Wissenswerthe, wenn sie auf die
gelesenste Tageszeitung der
sächsischen Residenz, die
„Neuesten Nachrichten“, Dres-
den, Postbestell-Nr. 5440/41,
abonniren. Dieses moderne
Blatt, welches sich innerhalb
kurzer Zeit mit seiner Auf-
lage von 90000 Exemplaren
zur verbreitetsten Zeitung
Mittel-Deutschlands empor-
geschwungen hat, erscheint
wöchentlich siebenmal, 12-50
Seiten stark, actuell illustrirt,
und kostet monatlich nur
67 Pf., mit Beiblatt 80 Pf.
Neben seinem Localblatte sollte
jeder Sachse die

„Neuesten Nachrichten“, Dresden, lesen.

Durch sie erhält er aus
erster Quelle Kenntniß von
den Vorgängen in der säch-
sischen Hauptstadt und der
Heimath. — Für die An-
knüpfung geschäftlicher Verbin-
dungen, Stellen-, Wohnungs-
Anfrage etc. ist der Inseraten-
theil der „N. N.“ das beste
Mittel. Die enorme Verbrei-
tung, durchschnittlich emfallen
auf jedes Dresdner Haus
5 Abonnenten, sichert Anzeigen
aller Art einen durchschlagenden
Erfolg. Zahlreiche schrift-
liche Anerkennungen beweisen
dies. Preis pro Zeile 25 Pf.
Bei Wiederholungen Rabatt.
Probe-Nummer und Preis-
berechnung kostenlos durch
unsere Haupt-Expedition,
Billnigstraße 49.

90000 Auflage.

Eichen- u. Buchen-Brennholz,

geschnitten u. gespalten, ganz trocken, per Centner frei Haus, M. 1,25
empfiehlt
Tel. 4253. 4554

M. Cramer, Feldstraße 18.

Atelier Stritter,

Moritzstraße 2, Ecke Rheinstraße,

hält sich zur Anfertigung von Porträts aller Art
bestens empfohlen. 6750

Laubsägeholz

billig zu verkaufen.

1134

A. Blumer & Sohn,
Holzschneiderei, Friedrichstraße 37



Messergputzmaschine.

Messergputzmaschinen,
sowie alle Haushaltungsmaschinen
schleift und reparirt schnell und billig

Ph. Krämer,
Webergasse 3, Hof 1.

Ersatzteile stets vorräthig.

Restaurant Oranienburg

Oranienstr.
Ecke Albrechtstr.

Da ich mein Haus verkauft habe, gebe meinen sämtlichen selbst-
getesteten rühmlichst bekannten und gut gepflegten Auschankweine und
bessere Marken, sowie Apfelwein in Flaschen und Fässern zu annehm-
baren Preisen ab.

Ph. Friedrich. 6862

Das Architectur- u. Baubureau

von **Wilhelm Gerhardt, Architect,**
Kirchgasse 54, II.

übernimmt die Anfertigung praktischer, der Neuzeit ent-
sprechender Bauentwürfe jeder Art, Ausarbeitung von geschmack-
vollen, vornehmen Fassaden, Innendecorationen in jeder ge-
wünschten Stylrichtung, Werkpläne, Details, sowie alle ins Fach
einschlagenden Arbeiten. 4640